

Money, Sex and Power. Paradoxien der politischen Regulierung von Prostitution

Birgit Sauer

1. Einleitung

Der Zeitpunkt meines heutigen Vortrags ist vergleichsweise interessant gefallen – in Deutschland und in Frankreich sind emotionale, lautstarke und medial präzente Diskussionen um das Thema Prostitution entbrannt: In Deutschland gelang es Alice Schwarzer mit ihrem Buch „Prostitution – ein deutscher Skandal“ und mit ihrer Unterschriften-Kampagne nicht nur den Koalitionsvertrag, in dem nun eine Veränderung des bundesdeutschen Prostitutionsgesetzes versprochen wird, zu beeinflussen, sondern auch die Bestrafung von Freiern auf die politische Agenda zu setzen. Am vergangenen Montag fand in der Urania in Berlin eine „Gegenveranstaltung“ zur EMMA-Veranstaltung mit SexarbeiterInnen statt, die fürchten, dadurch in die Illegalität getrieben zu werden. In Frankreich beschloss am vergangenen Mittwoch, den 4.12.2013, die Nationalversammlung die Freier-Bestrafung. Die deutschen und österreichischen Feuilletons sind voll von kontroversen Stellungnahmen, und wie in anderen „moralischen“ Politikdebatten auch, sind die Haltungen geradezu aporetisch – und politische Lösungen solcher Moralpolitiken können immer nur paradox sein.

Diese Konstellation macht meinen Vortrag nicht nur zu einem wissenschaftlichen, sondern auch zu einem politischen Vortrag, geht doch der Riss der Kontroversen auch durch die Wissenschaft hindurch. Prostitution war und ist auch in der feministisch-wissenschaftlichen Debatte ein „gefährliches“ Thema, ein Gefahrgut (Choluj/Gerhard/Schulte 2010: 7). Das Thema Prostitution zeigt aber auch, dass es „die“ Wahrheit in den Sozialwissenschaften nicht gibt, sondern dass immer nur unterschiedliche Formen und Chancen des „Wahrsprechens“ existieren.

In den letzten 30 Jahren wandelten die öffentliche Rede *über* wie auch der staatliche Umgang *mit* Prostitution ganz fundamental. Bis in die 1970er Jahre hinein lag der Fokus der öffentlichen Prostitutionsdebatten auf den Frauen in der Prostitution, die als Problem für die Moral und Sittlichkeit, für die Volksgesundheit und für die öffentliche Ordnung gesehen wurden. In der Ökonomie der Sichtbarkeit sollten Prostituierte tendenziell unsichtbar und tabuisiert bleiben. Es dominierten Vorstellungen, die die

Prostituierte stigmatisierten und damit zugleich die Gruppe der Frauen in „Huren“ und „Heilige“ spalteten. Dadurch wurde die Sexualität aller Frauen diszipliniert und allein bzw. vornehmlich auf Männer bezogen. Prostitution war also schon immer Teil einer moralisierenden Ökonomie, das erwirtschaftete Geld wurde als unmoralisch betrachtet, der Vertrag zwischen Kunden und Prostituierten galt als „unsittlich“: Sexualität sollte man nicht verkaufen, so der Gedanke, sondern verschenken, vornehmlich in einer Liebesbeziehung.

Die doppelmoralische Stigmatisierung und Abwertung von Prostituierten veränderte sich seit Mitte der 1970er Jahre in vielen europäischen Ländern. So zogen beispielweise neue Bezeichnungspraxen in das Recht ein. Heute sprechen Gesetzestexte nicht mehr von „unzüchtigen sexuellen Handlungen“, und Prostitution gilt in Deutschland und Österreich nicht mehr „sittenwidrig“. Auch die Verwendung des – freilich sehr umstrittenen – Begriffs „Sexarbeit“ zeigt diesen Wahrnehmungswandel ebenso an wie die Selbstbezeichnung „Hure“ durch Prostituierte.

Diese sprachlichen Veränderungen gingen seit den 1970er Jahren mit einem Wandel von Prostitutionsregimen einher, also mit einem Wandel der staatlichen Regulierung und gesetzlichen Steuerung von Prostitution. In vielen europäischen Ländern wurden seither strafrechtliche Liberalisierungen vorgenommen. Die Ausübung der Prostitution wurde – wie auch andere Formen so genannter „devianter“ Sexualität, z.B. Homosexualität – entkriminalisiert, so dass Frauen in der Prostitution sich nicht mehr strafbar machen. In Deutschland und Österreich entstanden so genannte „reglementaristische“ Prostitutionsregime, in denen bei prinzipieller Straffreiheit für Prostituierte und Freier dennoch bestimmte Aspekte unter Strafe gestellt blieben, z.B. Zuhälterei, und wo die Polizei die Ausübung der Prostitution kontrollierte, z.B. die Registrierung der Frauen.

Am Ende der 1990er Jahre kam erneut Bewegung in die europäische Prostitutionsgesetzgebung. Das bundesdeutsche Prostitutionsgesetz aus dem Jahr 2002 legalisierte Prostitution ebenso wie die Gesetzgebung in den Niederlanden. In Deutschland fiel das Unsittlichkeitsverdikt, und eine Neuregelungen der Zuhälterei ermöglichte die legale Anstellung von Frauen (und Männern) als Prostituierte. Auch in Österreich fiel im vergangenen Jahr der Unsittlichkeitsvorbehalt, und es existiert die

Möglichkeit einer – wie auch in Deutschland – rudimentären sozial- und arbeitsrechtlichen Sicherungen für Prostituierte. Doch am Ende der 1990er Jahre kam es in Europa auch zur Re-Kriminalisierung der Prostitution – wie auch anderer sexueller Handlungen, so z.B. sexuelle Belästigung und Vergewaltigung in der Ehe. Schweden ging 1999 diesen abolitionistischen und prohibitiven Weg: Das Land will Prostitution abschaffen, indem die Freier kriminalisiert werden. Unter dem Zeichen von Geschlechtergleichstellung und Schutz von Frauen ist diese Perspektiven-Umkehr nur konsequent, nämlich nicht Frauen, die die sexuelle Dienstleistung anbieten, sondern jene, die sie nachfragen und kaufen strafrechtlich zu belangen und damit Freier, die so lange die Unsichtbaren im Prostitutionsgeschäft waren, sichtbar zu machen. Auch deutsche AbolitionistInnen rund um die EMMA-Kampagne intendieren mit der aktuellen Forderung der Freierbestrafung die Abschaffung oder zumindest Eindämmung der Prostitution, die sie als „Kommerzialisierung der weiblichen Unterwerfung“ begreifen (Jeffreys 2009: 1). Prostitution symbolisiere die Degradierung der Frau zur bloßen Ware und zum Objekt männlicher Herrschaftsgelüste. Prostitution sei der höchste Ausdruck patriarchaler Unterwerfung und Unterdrückung von Frauen – so zusammengefasst die Argumente.

Alice Schwarzer ist es gelungen, in den vielen „Ökonomien der Prostitution“ **eine** Ökonomie trefflich zu bedienen – die Ökonomie der Aufmerksamkeit. Mit ihrer Kampagne wurde das Thema auf die Agenda gesetzt – und das ist einerseits gut so. Über Prostitution öffentlich zu reden und zu schreiben, ist immer wichtig und richtig. Doch die Dramaturgie der Aufmerksamkeitsökonomie produziert Schief lagen. Sie identifiziert allzu rasch Opfer und Täter – nämlich die zwangsprostituierte Frau als Opfer von Bordellbesitzern, von Menschenhändlern, von Käufern sexueller Dienstleistung oder von früheren Erfahrungen sexueller Gewalt. Alle Täter werden allzu selbstverständlich als Männer (meist aus dem Süden) phantasiert. Solche Bilder bedienen eine binäre Affektökonomie des Mitleids oder der Abscheu, sie schaffen eine affektive „comfort zone“, wie Sara Ahmed schreibt, in der sich vermeintlich alle wohl fühlen können, die Prostitution abschaffen wollen. Diese Bilder stürzten all jene in „uncomfortness“, die sich angesichts einfacher und strafend-disziplinierender Lösungen unwohl fühlen. Und doch – ist man angesichts der kolportierten Zahlen, dass 600.000 Männer täglich in Deutschland zu einer Prostituierten gehen nicht zurecht geneigt zu sagen: Es ist was faul im Sexualhaushalt der Republik?

An diesem Punkt sollte ich einräumen, dass es schwierig ist, über „die“ Prostitution ganz generell zu sprechen, denn Prostitution hat vielfältige Formen, nämlich Prostitution von Frauen und Männern, heterosexuelle und homosexuelle Prostitution, Gelegenheitsprostitution oder Prostitution als dauerhafter Brotberuf. In der Prostitution arbeiten gehandelte und versklavte Frauen, so genannte Zwangsprostituierte, zu denen alle Kinder zählen, es gibt aber auch Frauen, die aufgrund eigener Entscheidung sexarbeiten. Prostitution wird auf der Straße, im Bordell, im Laufhaus (wo Sexarbeiterinnen Zimmer mieten können) oder in der Bar angeboten. Das Internet ist heute eine weit verbreitete Form, um sexuelle Dienstleistungen zu inserieren, als Escortservice, als Telefonsex oder als „Girlfriendsex“. Jede Form dieser Sexarbeit ist mit anderen Problemen konfrontiert, auf die mir im einzelnen einzugehen Zeit fehlt.

Ich möchte im Folgenden das Generalthema der Vorlesungsreihe, nämlich das Problem der „Ökonomisierung der Gesellschaft“, mit einigen Schlaglichtern auf die Prostitutionsdebatte diskutieren. Es geht um folgende Fragen, die ich sicher nicht alle beantworten kann: Darf etwas Geld kosten, das eigentlich keinen Wert haben soll wie Sexualität? Ist Sexarbeit ein Ausweis für die zunehmende Ökonomisierung der Gesellschaft? War die Entkriminalisierung von Sexarbeit in Deutschland, in den Niederlanden und in Österreich ein Schritt in Richtung Vermarktlichung, „In-Wertsetzung“ und „Industrialisierung“ des letzten unberührten Resorts der Welt – des weiblichen Körpers und der Intimität – wie dies Sheila Jeffreys (2009: 2) behauptet? Ist Prostitution das „älteste Gewerbe der Welt“, wie es immer so schön heißt? Oder ist Prostitution eine spezifische Form feminisierter Arbeit, die im Kontext eines kapitalistisch-patriarchalen Sexualitäts- und Geschlechterdispositivs verstanden werden muss. Ist sie also eine Arbeit, die sowohl in einer Struktur hierarchischer Zweigeschlechtlichkeit und ungleicher heteronormativer Geschlechterverhältnisse wie auch in kapitalistisch-patriarchalen Ausbeutungsverhältnissen verortet werden muss? Und wo liegt ein Schlüssel zur Beseitigung der Sexarbeitsökonomie?

Mein Vortrag will ein Tableau mehr oder weniger lose miteinander verkoppelter Dimensionen der Prostitutionsökonomie entfalten und auf diese Weise eine gesellschaftstheoretische Deutung von Prostitution und ihrer staatlichen Regulierung vorschlagen. Ich werde die aktuellen heftigen Debatten in ökonomischen und

gesellschaftlichen Transformationen – auch und vor allem von Geschlechter- und Sexualitätsverhältnissen – lokalisieren. Mein normativer Horizont ist ein doppelter: Zum einen sind für mich Gleichheit, Gerechtigkeit und Respekt zwischen den Geschlechtern Ziel- und Orientierungspunkte meiner eigenen wissenschaftlichen und politischen Arbeit. Zur Utopie eines solchen herrschaftsfreien Geschlechterverhältnisses passt Prostitution nicht – ebenso wenig wie andere ausbeuterische Arbeiten oder die Abhängigkeit von Ehefrauen von ihren Ehemännern. Doch zum anderen gehört zu dieser Utopie ganz untrennbar, Frauen in der Sexarbeit zu schützen und ihnen bestmögliche Arbeitsbedingungen zu schaffen, damit diese Arbeit weniger prekär und unsicher ist und vor allem wie sie gewaltlos gestaltet werden kann. Freilich gehört dazu auch, die Stimme von Sexarbeiterinnen zu hören. Diese kommen auch in den aktuellen Debatten viel zu selten zu Wort, es wird nur **über** sie gesprochen, vermutlich auch am heutigen Abend. Auch die Stimmen bzw. Position der Freier sollte Berücksichtigung finden, nämlich als Akteure in der patriarchal-kapitalistischen Sexualitätsökonomie, in der sie nicht nur Prostituierten begegnen, sondern auch Ehefrauen, Partnerinnen, Müttern und Töchtern oder auch Chefinnen.

2. Ökonomie der Zahlen

Zahlen sind, so scheint es, wichtige Ingredienzien der kapitalistischen Ökonomie, auch der Prostitutionsökonomie. Alice Schwarzer und viele AbolitionistInnen argumentieren mit der steigenden und überwältigenden Anzahl von Frauen in der Prostitution und der stets steigenden, immensen Nachfrage nach kaufbaren sexuellen Dienstleistungen. Diese Zahlen sollen „wahrspreschen“ und eindämmende staatliche Maßnahmen provozieren. Doch „nackte Zahlen“ gibt es in der Sexarbeit nicht, es gibt nämlich keine gesicherten Daten über Prostitutionsmärkte. Seriöse wissenschaftliche Studien gehen stets davon aus, dass Zahlen immer nur Schätzungen sein können, meist Hochrechnungen auf der Basis registrierter Prostituiertes. Sicher sind die Zahlen der registrierten Sexarbeiterinnen weit niedriger als die der wirklich in der Prostitution Arbeitenden – nicht zuletzt, da ein Großteil der Sexarbeiterinnen Migrantinnen, teilweise ohne legalen Aufenthalt sind, die sich nicht registrieren können, da sie sonst abgeschoben werden. Stuttgart ist in Deutschland eine der wenigen Städte, die Registrierung vorschreibt und wo es daher Zahlen **gibt***. In Österreich geht Helga Amesberger auf der Basis von Daten aus dem Innenministerium von 5621 registrierten SexarbeiterInnen in Gesamtösterreich im Jahr 2010 aus. Ob die registrierten Prostituierten nun 10% oder

50% der SexarbeiterInnen in Österreich ausmachen – ob es also 50.000 oder nur 10.000 SexarbeiterInnen gibt, ist Spekulation. Hohe Zahlen dramatisieren die Dimension der Prostitution – wo doch eigentlich eine ausgebeutete Frau in der Sexarbeit genügt, um staatliche Schutzmaßnahmen zu rechtfertigen.

3. Ist Sex Arbeit? Zum Begriff der Sexarbeit

Zu sagen, Prostitution sei ein Beruf **wie jeder andere**, ist – auch wenn dies nur als strategisches Argument verwendet wird – irreführend und falsch. Denn was soll das sein – „ein Beruf wie jeder andere“? Gibt es denn keine Unterschiede zwischen Berufen? Gibt es keinen Unterschied zwischen einem Manager, der mit 40 Jahren die Welt in eine Finanzkrise gestürzt hat, der dann mit 45 mit Riesenboni in Pension geht und einer Krankenschwester, die mit 46 ihren Beruf nicht mehr ausüben kann, weil sie einen kaputten Rücken hat? Gibt es keinen Unterschied zwischen einer Professorin an der Universität Wien und der bosnischen Putzfrau, die früh morgens ihr Büro reinigt? So zu tun, als gäbe es **keine** Unterschiede zwischen Berufen, ist dumm.

Der Begriff der Sexarbeit ist aber anders zu verstehen. Er will darauf hinweisen, dass Prostitution Arbeit, dass sie ein Beruf in dem Sinne ist, dass Menschen, vor allem Frauen, damit ihren Lebensunterhalt bestreiten. Der Arbeitsbegriff soll vor allem Prostituierte entstigmatisieren. Der Begriff Sexarbeit will darüber hinaus auf die Gemeinsamkeit von Frauenarbeit in der kapitalistischen Ökonomie hinweisen, nämlich auf die Tatsache, dass Sexarbeit wie andere feminisierte Berufe auch, unsicher, prekär, schlecht bezahlt ist. Der Arbeitsbegriff enthält auch eine Forderung, nämlich die nach staatlicher Regulierung von Sexarbeit, die Forderung nach guten Arbeitsbedingungen und der Beseitigung gewaltvoller und ausbeuterischer Zwangsarbeitsverhältnisse in der Prostitution. Denn in einer Hinsicht unterscheidet sich Prostitution von den meisten anderen feminisierten Berufen. Sie ist mit Scham, mit Heimlichkeit – und mit Gewalt verknüpft, da sie nach wie vor am Rande der Legalität angesiedelt ist.

Der Begriff der Sexarbeit entstand im Kontext der frauenbewegten so genannten „Hausarbeitsdebatte“ der 1970er Jahre. Mit der Bezeichnung Sexarbeit sollte damals **erstens** darauf aufmerksam gemacht werden, dass Prostituierte dieser Tätigkeit nicht aufgrund ihrer weiblichen Natur nachgehen, weder aus sexueller Lust noch aus sexuellem Abenteuer. Prostitution sei auch nicht Ausdruck der weiblichen Unsittlichkeit.

Zweitens wurde Sexarbeit gegen Geld in Zusammenhang mit unbezahlter „Liebesarbeit“ in der Ehe gebracht. Ehefrauen, so das Argument, erhielten „indirekt“ Leistungen für sexuelle Dienste, sie werden vom Mann als Familienernährer unter- bzw. ausgehalten und seien daher finanziell vom Ehemann abhängig.

Drittens wollte diese Benennungspraxis von Liebe und Sex als Arbeit vor allem Tätigkeiten, die Frauen „qua Natur“ zugeschrieben werden, also die nicht-bezahlten Tätigkeiten in der Hausarbeit als gesellschaftlich notwendige Arbeit charakterisieren. Mit der provokativen Bezeichnung „Arbeit“ sollte darauf hingewiesen werden, dass das, was Frauen im Haushalt, in der Familie leisten, also Kochen, Putzen, Waschen, Erziehungsarbeit und Pflege von kranken und alten Menschen – aber auch Sexualität, Zärtlichkeit und Zuneigung, wichtig für die Reproduktion der Gesellschaft ist – ebenso wichtig wie Erwerbsarbeit.

Schon damals sollte mit der Verknüpfung von Prostitution und Ehe auf den patriarchalen Gesamtzusammenhang ungleicher Geschlechterverhältnisse in modernen kapitalistischen Gesellschaften verwiesen werden. Ziel des Sexarbeitskonzept war nicht, alles, also die Privatheit, die Liebe, die Freuden und Sehnsüchten, das Begehren zu kommerzialisieren und der kapitalistischen Verwertung anheim zu stellen, sondern es ging vielmehr darum, die patriarchal-kapitalistische Grundlegung ungleicher Geschlechterverhältnisse zu skandalisieren.

4. Neoliberale ökonomische Globalisierung und Prostitution

Die ökonomische Globalisierung seit den 1990er Jahren schuf in den Ländern Europas radikal neue Bedingungen für Sexarbeit. Das Gesamtvolumen des Prostitutionsumsatzes wie auch die Zahl der SexarbeiterInnen in Europa stieg mit der globalisierten Entgrenzung aller kapitalistischen Arbeits- und Absatzmärkte sowie der neoliberalen Deregulierung von Arbeitsverhältnissen generell enorm an. Viele Schranken – wie beispielsweise nationale Grenzen – sind gefallen, die Verkehrsmittel wurden durch Deregulierung extrem billig und die Mobilität von Kapital und Menschen stieg enorm an.¹ Vor allem wurde das ökonomische und soziale Gefälle global größer. Dies schuf Anreize oder besser die Notwendigkeit zur Migration in die Ländern des wohlhabenden

¹ Waagenar und andere fanden in ihrer Untersuchung keinen Zusammenhang zwischen der Legalisierung von Sexarbeit in den Niederlanden und der steigenden Zahl von Sexarbeiterinnen.

globalen Nordens. Auch Frauen nehmen an diesen Wanderungsbewegungen teil. Neben diesen Push-Faktoren zur Migration in Richtung Europa wirken auch Pull-Faktoren. Die Arbeitsmärkte in den Ländern des Nordens attrahierten migrantische Arbeit und mobilisieren zur Migration. Vor allem die Niedriglohnbereiche in den EU-Ländern ziehen billige Arbeitskräfte an. Diese neoliberale Konstellation der Migration in Billiglohnarbeit eröffnete auch einen globalen Sexmarkt, so dass heute Sexarbeit in hohem Maße eine Migrationsökonomie bzw. ein Phänomen der Arbeitsmigration in einen prekären Arbeitsbereich ist. Es gibt Frauen, die gleichsam „zielbewusst“ in die Sexarbeit migrieren bzw. pendeln, es gibt auch solche Frauen, die mit anderen Erwartungen auf gute Bezahlung nach West-Europa kamen und in der Sexarbeit landeten. Schließlich schufen neoliberale Deregulieren in vielen Ländern, wie Deutschland, Niedriglohnbereiche, in denen man mit **einem** Job kaum noch über die Runden kommt. Dies ist durchaus auch eine Anreizstruktur für Sexarbeit.

Diese genannten Entwicklungen erhöhten sowohl das Angebot an sexuellen Dienstleistungen in Europa wie auch die Nachfrage danach. Freier aus Deutschland beispielsweise müssen nun nicht mehr nach Asien fliegen, da SexarbeiterInnen nach Europa migrieren. Auch die neuen entgrenzten Technologien machen Sexarbeit in mancher Hinsicht leichter, schneller zugänglich und anonymer anzubieten.

Doch Globalisierung impliziert auch Grenzschießung, z.B. um die „Festung Europa“. Dies schuf eine große Zahl illegalisierter MigrantInnen, die besonders vulnerabel, d.h. verletzlich und ohne Schutz sind, und die keinen Zugang zum legalen Arbeitsmarkt haben. Vielfach ist Sexarbeit für sie die einzige Erwerbsmöglichkeit – z.B. Asylwerberinnen in Österreich. Aufgrund dieser ungesicherten Situation ist der globalisierte Sexarbeitsmarkt auch ein Markt für Frauenhandel. Dies ist eine lange Diskussion und ich möchte hier nur zwei Punkte erwähnen: Nicht jede Migrantin in der Sexökonomie ist eine gehandelte Frau. Jede gehandelte Frau aber braucht staatlichen Schutz, vor allem Aufenthaltsrechte – egal, ob sie im Prozess der Migration in die Sexarbeit nicht immer „Opfer“ war, sondern auch „autonom“ gehandelt hat und beispielsweise Schlepperdienste gegen Bezahlung in Anspruch nahm.

5. Der deregulierte kapitalistische Prostitutionsmarkt. Sexarbeit und Ausbeutung

Prostitution ist ein Geschäft, es ist ein lukratives Geschäft, freilich nicht für alle Beteiligten. Die wenigen Zahlen, die es gibt, belegen, dass Prostitution vor allem für jene ein Geschäft ist, die sie organisieren – in der Sprache der Arbeitswelt sind dies die Arbeitgeber, die Unternehmer oder die Kapitalisten. So betrachtet folgt der Sexarbeitsmarkt der kapitalistischen Rationalität der Gewinnmaximierung in der *cash economy*. Darüber hinaus haben aber auch Freier in der Sexökonomie weit mehr Macht über die Anbieterinnen sexueller Dienstleistungen als Kunden in anderen Dienstleistungsökonomien. Sie können sich Rechte herausnehmen, die auf ihrer kruden Macht als Kunde und Mann in diesem regellosen Tauschgeschäft basieren. Es gibt also in der Sexarbeit keine „funktionierenden“ Marktmechanismen wie in anderen Dienstleistungsbereichen, die nämlich eine gewisse Gleichheit zwischen den Anbietern und Nachfragenden einer Dienstleistung und die Chance zur freien Wahl beider AkteurInnen voraussetzen (Waagenar et al.). Vor allem aber versagen die staatlichen Mechanismen der Regulierung des manchester-kapitalistischen Sexmarktes.

Die Folge dieser kapitalistisch-regellosen Konstellation sind exzessive Arbeitsausbeutung und Gewalt in der Prostitution, ähnlich wie in anderen Schwarzarbeitsmärkten, die prekär und unsicher für jene sind, die dort ihre Arbeit anbieten müssen – z.B. auf dem so genannten „Arbeitsstrich“.

Diese ausbeuterischen Arbeitsverhältnisse haben sich im Kontext der neoliberalen Deregulierung wegen des steigenden Angebots an sexuellen Dienstleistungen noch verschlechtert. Hendrik Waagenar et al. unterscheiden Prostitution von anderen Arbeitsbereichen durch ihren Charakter der doppelten Ausbeutung, der „ökonomischen“ und der „sexuellen“ Ausbeutung. „Ökonomische Ausbeutung“ umfasst „inakzeptabel niedrige Löhne“, „exzessiv lange Arbeitszeiten“, „Arbeit unter verschmutzten und gefährlichen Bedingungen“, „Abhängigkeit von Dritten“ sowie „Vorenthalten von Arbeitsrechten“ (Waagenar et al. 2013: 81-83).

Arbeitszeiten: Beispielsweise sind in den Niederlanden vor allem in der Fensterprostitution die Arbeitszeiten lang, da die Frauen ein Fenster einen ganzen Tag, oft eine ganze Woche mieten müssen (Wagenaar/Altink/Amesberger 2013: 36). Die Arbeitszeiten von Sexarbeiterinnen in Österreich liegen vor allem in den so genannten

Laufhäusern, wo Zimmer wochenweise gemietet werden müssen, oft bei über 70 Wochenstunden (ebd.).

Verdienste: Der Sexarbeit geht zwar der Ruf des „schnellen Geldes“ voraus, doch ist dies voraussichtlich ein Mythos. Doch auch hier sind die Zahlen unsicher: Sicher ist nur, dass es schwierig ist, mit Sexarbeiterinnen über ihr Einkommen zu sprechen. Sie sagen freimütig, dass sie nicht über Geld reden wollen aus Furcht vor den Steuerbehörden. Diese behandeln Sexarbeiterinnen wie andere Freiberufler, erkennen also Prostitution schon lange als Erwerbsarbeit an.

Dennoch, Untersuchungsergebnisse zeigen, dass die Preise und Verdienste in den letzten 10 Jahren extrem gesunken sind; es kam zu einem regelrechten Preisverfall in der Sexarbeit – oft durchgesetzt von Bordell- und Barbesitzern oder Zuhältern (Waagenar et al.). Man denke nur an die so genannte „Flatrate“ in manchen Bordellen. Ein Standard-Service (Geschlechtsverkehr vaginal oder oral) in der Amsterdamer Fenster-Sex-Arbeitszone liegt bei 50 Euro, in billigen Gegenden bei 25-30 Euro. In Wien kostet der Standard-Service zwischen 50 und 120 Euro für eine halbe Stunde, doch auch hier sind die Variationen groß. Vor allem auf dem Straßenstrich sind die Preise extrem niedrig, in Wien wischen 10 und 40 Euro. Per Internet preisen Frauen ihre Dienstleistung für 150 Euro an, meist für eine halbe Stunde. Ob sie dies wirklich erzielen können, ist unklar. Allerdings hat sich durchaus ein Hochpreissegment entwickelt.

Zu den ausbeuterischen Bedingungen zählen **zweitens** „sexuelle Ausbeutung“, nämlich die „Unmöglichkeit Klienten auszusuchen oder zurückzuweisen“, die „Unmöglichkeit, bestimmte sexuelle Aktivitäten zu verweigern“ und die „Unmöglichkeit, die Bedingungen für die sexuelle Dienstleistung mitbestimmen zu können“ (Waagenar et al. 2013: 83). Durch die steigende Konkurrenz stieg beispielsweise der Druck, der Nachfrage nach ungeschütztem nachzugeben, vor allem in so genannten „Billigsegmenten“.

6. Gesellschaftstheorie der Sexarbeit. Der patriarchal-kapitalistische Geschlechtervertrag und die Sexökonomie

Wie kann man Sexarbeit nun verstehen? Was produziert die Nachfrage? Was sind die Bedingungen ihrer Existenz?

Der Titel meines Textes ist ein geborgter – es ist der Titel eines Klassikers des marxistischen Standpunkt-Feminismus von Nancy Hartsock aus dem Jahr 1983. Diesen Titel habe ich mit Bedacht gewählt, um eine gesellschaftstheoretisch-materialistische Sicht auf die Prostitutionsökonomie vorzuschlagen. Money, sex and power. Prostitution hat mit Macht, mit Macht im Geschlechterverhältnis und mit Macht in der kapitalistischen Ökonomie zu tun. Dies will ich im Folgenden kurz skizzieren.

M.E. verweisen die heutigen Konstellationen in der Sexarbeit auf zwei Verhältnisse, nämlich kapitalistische und patriarchale Ungleichheits-Verhältnisse. Dieses kapitalistisch-patriarchale Dispositiv ist derzeit von Persistenz gekennzeichnet und gleichzeitig einem grundlegenden Wandel unterworfen.

Sexarbeit ist eine Form der kapitalistischen Mehrwertgewinnung und daher durch ökonomische Herrschaft und Ausbeutung gekennzeichnet, wie alles, was auf dem kapitalistischen Markt geschieht. Die Sexökonomie ist Teil der kapitalistischen Ökonomie, sie ist freilich eine ganz spezielle Ökonomie. Prostitution ist nur begreifbar im Komplex der kapitalistischen In-Wert-Setzung von Arbeit und menschlichen Beziehungen.

Sexarbeit allein als kapitalistisch-marktliches Handeln zu begreifen wäre verkürzt, es braucht auch einen Blick auf die geschlechterökonomische Dimension. Sexarbeit hat *auch* mit Macht im Geschlechterverhältnis zu tun. In der Sexarbeit verschränken sich also kapitalistisch-patriarchale Verhältnisse oder besser gesagt: Sexarbeit ist der kapitalistische und kapitalisierte Ausdruck von patriarchalen Geschlechterverhältnissen. Man kann Prostitution also nicht so einfach als „Arbeit“ begreifen, das wäre eine vereinfachende und falsche „Normalisierung“ der Prostitution, wie Silvia Kontos kritisiert. Sexarbeit ist also Teil eines bürgerlich-kapitalistisch-patriarchalen Geschlechter- und Sexualitätsdispositivs, das die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung stützt und vice versa.

Sexarbeit ist also auch Teil einer patriarchalischen Ökonomie und einer geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung, in der Geld und Verfügungsgewalt ungleich verteilt sind zwischen den Geschlechtern. Sexarbeit ist eine ganz *spezifische* Form des

affektiven, „sexuellen Arbeitens“, wenn auch keine *grundlegend* andere. Wie „sexuelles Arbeiten“ generell reproduziert Sexarbeit ungleiche Geschlechterverhältnisse bzw. eine hierarchische geschlechtsspezifische Arbeitsteilung.

Frauen und Männer begegnen sich auch in der Sexarbeit, beim Verkauf und Kauf von sexuellen Dienstleistungen nicht als „Gleiche“, Männer/Klienten kaufen nicht einfach eine sexuelle Dienstleistung, sie sind nicht nur Nachfragende, sondern sie haben weit mehr Rechte und weit mehr Macht: Sie kommen mit der Macht, über Sexualität und das Geschlechterverhältnis zu bestimmen. Der kapitalistische Tausch von sexuellen Dienstleistungen verstärkt die Überlegenheit und die Macht der Männer, die kapitalistische Münze wird in eine patriarchale Dividende umgemünzt. Das macht die Sexarbeit zu einer etwas anderen Form des sexuellen Arbeitens als dies z.B. im Frisiersalon der Fall ist.

Kapitalistische In-Wert-Setzung menschlicher Arbeit und Beziehungen ist historisch mit der Ideologie der Kleinfamilie, der hierarchischen Zweigeschlechtlichkeit, der Heterosexualität und Monogamie verknüpft, wie sie im 19. Jahrhundert entstanden. Prostitution ist ein wichtiger Baustein bei der Aufrechterhaltung ungleicher Geschlechterverhältnisse, von Heteronormativität und Monogamie. Prostitution ist ein „verdichtetes Feld gesellschaftlicher Auseinandersetzungen um die Konstruktion von Geschlecht, die Sexualisierung von Herrschaft und ihre Verknüpfung mit anderen Über- und Unterordnungen“ (Kontos 2009: 13). Kontos „trianguliert“ daher Prostitution und bezieht „die Ehefrauen“ als „stille Teilhaberinnen“ mit ein (Kontos 2009: 393). Die Idee und Institution der lebenslangen monogamen Ehe und das Ideal des männlichen Familienernährers und der weiblichen Zuverdienerin sind Bedingungen für den Kauf sexueller Dienstleistungen. Dieses bürgerliche Sexualitätsdispositiv aus Sex aus Liebe in der monogamen Ehe, die obwohl als Liebe bezeichnet dennoch als eheliche Pflicht lange festgeschrieben wurde, produziert Prostitutionsverhältnisse. Dieses Dispositiv verknüpft bis heute die Unterwerfung von Frauen mit sexueller Lust. Silvia Kontos spricht vom „Ensemble“ von „ehelicher Liebe/Sexualität und Prostitution“ in der bürgerlich-patriarchalen Moderne (Kontos 2009: 11).

Reduziert man, so Kontos, Prostitution „auf den marktförmigen Tausch“, dann besteht die Gefahr, sie „aus ihren geschlechterpolitischen Bezügen herauszulösen“ also die

Reproduktion von Geschlechterungleichheit, von hierarchischer Zweigeschlechtlichkeit wird vernachlässigt. Betont man also nur den Charakter von Prostitution als Arbeit, als ausbeutbare und ausgebeutete Arbeit, stellt man Sexarbeit anderen prekären Arbeiten gleich und hebt damit den kapitalistischen Ausbeutungscharakter hervor, dann besteht die Gefahr, dass der Geschlechteraspekt, die Bedeutung, die Sexarbeit für ungleiche, patriarchalische Verhältnisse hat, also der patriarchale Unterwerfungscharakter der Sexarbeit, verschleiert wird. Dies heißt, es braucht es eine gleichzeitige kapitalismus- und patriarchatskritische Sicht auf Sexarbeit.

Diese Konstellationen der patriarchalen und kapitalistischen Moderne sind heute grundlegenden Transformationen unterworfen. Zweigeschlechtlichkeit, Heteronormativität und Monogamie sind längst herausgefordert und in Frage gestellt, sie erodieren in der sozialen Praxis der Menschen und auch in der Gesetzgebung. Prostitution ist heute also ein Kampffeld, wo es um die Neubestimmung der Geschlechterverhältnisse im Kontext der Verschiebungen und des Zerbröselns des Geschlechter- und Sexualitätsdispositivs geht. Daher geraten die Freier deutlicher in den Blick, und Sexarbeiterinnen sollen unbestraft bleiben. Doch dieses potentielle *de-gendering* geht einher mit neuen Formen der Reproduktion von Geschlechterungleichheit – z.B. an der Schnittstelle zu Ethnizität. Und es gibt genügend Bereiche der Unterwerfung von Frauen qua Geschlecht, sei es durch physische Gewalt in Intimbeziehungen, sei es durch den Gender Pay Gap.

Darüber hinaus aber ist Prostitution in einem Prozess der Ökonomisierung von Beziehung, von Emotionen und Affekten angesiedelt. Menschen werden zunehmend zu bloßen Konsumenten von Gütern, und ihre Emotionalität wird zur Profitsteigerung in nahezu allen Berufen aufgerufen. Die kapitalistische Ökonomie versucht diese „letzten Ressourcen“ in Wert zu setzen. Durch die Entgrenzung von Arbeitszeit und Freizeit bleibt kaum noch Zeit für Beziehungen in einer separaten „Intimsphäre“, es bleibt kaum noch Zeit für Sexualität. Auch dies mögen Konstellationen für die Nachfrage nach der Ware Sexualität sein – auch zunehmend von Frauen.

Aktuelle Kämpfe um Sexarbeit wie und die staatlichen Regulierungen seit den 1990er Jahren, jene der Liberalisierung wie auch der Kriminalisierung, können als Reaktionen auf diese veränderten Konstellationen der Prostitution gesehen werden. In dieser

Konstellation scheint guter Rat in Bezug auf die Beseitigung von Prostitution teuer. Auf die politische Steuerung will ich daher abschließend eingehen.

7. Die Rolle des Staates: Jenseits vom Zuhälter und Nachtwächter. Ausblick auf politische Regulierung

Was kann und soll der Staat heute tun? Jene, die für eine Freierbestrafung eintreten, sehen die Liberalisierungen als ein Projekt neoliberaler Interessen der Kapitalisten im Sexbusiness, der Bordell- und Barbesitzer. Die Liberalisierung habe zur „Industrialisierung“ der Prostitution geführt, da sie von einer illegalen Tätigkeit „normalisiert“ und in eine profitable und gleichsam respektierte Industrie transformiert wurde (Jeffrey 2009: 3). Der Staat reguliere ein unmoralisches Geschäft, wenn er Prostituierte lizensiere und Gesundheitsuntersuchungen verlange und anbietet. Und er akzeptiere unmoralisches Geld, wenn er Prostituierte besteuert. Kurz, der Staat sei der größte Zuhälter. Um Prostitution abzuschaffen solle der Staat sie verbieten und bestrafen – zum Schutz der Frauen eben nun die Freier.

Die Freierbestrafungsdebatte konditionalisiert Geschlechtergleichstellung mit der Abschaffung von Prostitution. Anders gesagt: Die Bestrafung von Prostitution führe zu ihrer Abschaffung und dies *in the long run* zur Gleichstellung von Männern und Frauen. Doch dies ist höchst problematisch: Das Schwedische Beispiel zeigt nämlich, dass eine prohibitive Regelung Prostitution nicht verschwinden lässt, sondern noch unsicherere und gewaltsamere Arbeitsbedingungen schafft. Zudem werden nicht nur Freier, sondern auch Sexarbeiterinnen für die Geschlechtergleichstellung verantwortlich gemacht – denn wenn sie in der Sexarbeit arbeiten, dann verhindern sie Gleichstellung. Auch dem neuerlichen „Geschlechterkampf“ und neuen Formen der In-Wert-Setzung von Beziehung und Emotionalität kann man nicht mit Strafen begegnen, sondern nur mit einer fundamentalen Kritik an allen Grundlagen des kapitalistisch-patriarchalen Gesellschaftsverhältnisse.

Mein Argument geht daher in eine andere Richtung. Ich möchte die Konditionalisierung umgekehrt denken. Die Frage, ob Prostitution abgeschafft werden soll, ist m.E. falsch gestellt. Vielmehr gilt es zu fragen, was geschehen müsste, damit es keine Prostitution mehr gibt. Eine Perspektive für das Verschwinden von Prostitution ist die Veränderung patriarchaler Ausbeutungsverhältnisse – dies ist ein längerfristig revolutionäres Projekt.

Erst wenn Geschlechtergleichheit in allen gesellschaftlichen Bereichen hergestellt ist, besteht die Chance, dass Prostitution „abstirbt“. Prostitution lässt sich nur durch eine radikale Veränderung der patriarchalisch-kapitalistischen Geschlechterkonstellation, durch eine Transformation der ungleichen heteronormativen kapitalistischen Geschlechterverhältnisse und die Beseitigung der kapitalistischen In-Wert-Setzung menschlicher Beziehungen, menschlicher Arbeit und Tätigkeit beseitigen. Diesem in weiter Ferne liegenden Ziel muss aber durch ein näherliegendes Ziel, nämlich die Verbesserung der Situation der in der Prostitution arbeitenden Frauen, vorgearbeitet werden.

Dies heißt, SexarbeiterInnen als Subjekte ihrer Arbeit zu sehen und nicht nur als Opfer von Männern. Dies heißt, Frauen in der Sexarbeit nicht zu entmächtigen und zu entmündigen, indem sie als bloße Opfer betrachtet werden. Vielmehr müssen Sexarbeiterinnen als Arbeits- und Marktsubjekte mit ganz spezifischen Bedürfnissen anerkannt werden und darin ermutigt und bestärkt werden, dass sie Rechte haben, ein Recht auf gute Arbeitsbedingungen in der Sexarbeit, auf gute Bezahlung, auf gewaltfreies Arbeiten und Leben, auf Fortbildung und auf soziale Sicherheit, ein Recht auf Ausstieg aus der Sexarbeit, auf Bleiben und Zurückkehren in die Sexarbeit.

Dazu braucht es Regulierungen, die eine bessere Kontrolle der Arbeitsverhältnisse ermöglichen. Als Steuerstaat reguliert der Staat Sexarbeit nur einseitig, partiell als Arbeit und Erwerbs, doch ohne Rechte, die mit der Steuerleistung verbunden sind wie soziale Sicherung. Im 19. Jahrhundert entstanden in der kapitalistischen Industrie neben Sozial- und Arbeitsgesetzgebung die Arbeitsinspektionen und die Gewerbeaufsicht. Ähnliches könnte auch in der Sexarbeit zur Beseitigung von schlechten Arbeitsbedingungen eingeführt werden. Während in anderen Branchen Gewerkschaften, Arbeitgeber und der Staat Schutzbedingungen aushandeln, ist dies in der Sexarbeit nicht der Fall. Prostitution oder Sexarbeit ist also einerseits ein überregulierter, aber andererseits ein arbeitsmäßig völlig unterregulierter Bereich. Zu diesen Neuregelungen zählen auch Nachbesserungen des deutschen Prostitutionsgesetzes, das beispielsweise die große Zahl der Migrantinnen in der Sexarbeit nicht berücksichtigt. Diese können vom Gesetz gar nicht erfasst werden, weil sie oftmals einen illegalisierten Aufenthaltsstatus haben.

Und die Freier, ach ja: Können wir uns eine STERN-Kampagne vorstellen unter dem Motto: „Ich bin ein Freier!“. Wäre dieses *outing* – anders als das der französischen Intellektuellen – ein Schritt in Richtung Transformation dieser Subjektposition in der patriarchal-kapitalistischen Geschlechterstruktur, weil sie sich aus der Heimlichkeitsökonomie in das Licht der Reflexion begeben?

Literatur

Hellmann, Anna, in: *femina politica* 2/2013

Jeffreys, Sheila 2009: *The industrial vagina. The political economy of the global sex trade*, Milton Park/New York: Routledge